

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

210 (8.9.1939)

Seines Vaters Frau

Roman von
Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtschutz!
Königsbrück (Bez. Dresden)
Drei Quellen-Verlag

(13. Fortsetzung.)

„Du bist viel zu gut mit ihm gewesen“, hatte er ihr geantwortet. „und solange ich noch hoffe, daß Koll mit der Zeit die Kugelschmerz eines tüchtigen Widerstandes erziehen würde, verheiß ich mich abzuwarten. Aber glaubst du, ich hätte nicht bemerkt, daß du unter diesen sich ständig wiederholenden Krankheiten zu leiden beginnst?“ Er hatte sie in seine Arme genommen und ihren Mund geküßt, damit er nicht widersprechen sollte. „Ich weiß, daß du dich niemals beklagst, Karin, aber nun ist es genug. Ich will dich nicht länger leiden sehen, und vielleicht kommt der Junge eher zur Besinnung, wenn er für eine Zeitlang ab das erziehen muß, was ihm bisher selbstverständlicher Besitz gewesen ist. Vielleicht erkennt er dann auch was für einen Reichtum an Liebe, Wärme und Vertrauen du für jeden einzelnen von uns in unter verwaistetes Haus getragen hast.“

Karin glaubte es nicht.

Das neue Rad war da. Es stand im Flur gegen die Wand gelehnt, und wenn man das Licht anknipfte, bligte die blaue Lenkstange in seinen Reflexen auf.

Zu anderen Zeiten hätte Koll sich darüber gefreut, heute konnte er es nicht. Was sollte er im Harn? Er war so gar nicht froh und würde den Kameraden nur eine Belastung sein.

Wenn er von dieser Fahrt zurückkam, waren alle schon in Schlafentzückung. Für ihn blieben nur die Schuhe und das Leben in einem fremden Haus. Er wußte noch nicht einmal, zu wem er kommen würde.

Ohne Lust, von einem bestemmenden Druck erfüllt, packte er seinen Koffer. Daß Karin ihm seine Bänder und Strümpfe, den Trainingsanzug und die Decke zum Einpacken beigesteuert hatte, ärgerte ihn. Er wäre auch ohne sie fertig geworden. Daß unter seinen Hemden eine Packung mit Schokolade und Keks lag und in einem Paar zusammengepackter Strümpfe eine Schachtel Zigaretten steckte, verurteilte ihm Unbehagen, weil er sich dafür bei Karin bedanken mußte.

Warum hätte sie das getan? Warum mußte sie sich ihm immer aufdrängen?

Kein Wort er alles, wie es ihm unter die Hände kam, in den Koffer. Kein Stück würde er davon essen, keine einzige Zigarette rauchen. Wechelte sich die Kameraden darin teilen.

Das einzige, was ihn tröstete, war, daß es morgen früh losging, und daß er dann der lästigen Pflicht entgehen war, Karin einen guten Morgen zu wünschen oder eine gute Nacht, und daß er nicht mehr darüber nachzudenken brauchte, wie er ihr am besten ausweichen könnte. Wenn er nur schon den Abschied hinter sich hätte!

Am Abend rief ihn der Vater zu sich. Er gab ihm einen Weidhirsch und einige Verhaltungsregeln.

„Fahrt nicht zu waghalsig und glaubt vor allem nicht, daß ihr es eurem sportlichen Ehrgeiz schuldig seid, jeden Berg zu nehmen. Herz und Lunge halten bei dir, da zu zu schnell gemachten, solchen Anstrengungen nicht stand. Bitte, denke daran und sei vernünftig. Sollte dir etwas Unvorhergesehenes zustößen — du brauchst mich gar nicht so mitleidig anzuschauen, als ob dir nichts passieren könnte —, müßte ich sofort benachrichtigt zu werden. Im übrigen halte die Augen offen: du bestimmst aus guter Fahrt ein schönes Stück Heimat Erde zu sehen; und wenn du außerdem durch diese erste Vorstellung auch zu Hause etwas mehr Abstand von uns gewinnen und uns nicht mehr als deine Feinde, sondern als deine besten Freunde zu betrachten lernen würdest, sollte es mich freuen.“

Das war alles gewesen, was ihm der Vater zu sagen hatte. Eine kühle Ermahnung ohne Bedauern, daß diese Fahrt der Aufstiegs war zu einer langen Trennung. Sie würden sich später wohl hier und da sehen, aber es war keine Gemeinsamkeit mehr. Koll fühlte, daß wenn er morgen den Fuß aus dem Hause setzte, ein ganz anderes Leben begann, daß er sofort auf sich selbst gestellt sein würde, und als es ihm zum Bewußtsein kam, schredte er doch darüber zurück.

Ein wenig von diesem Schreck und der Unsicherheit eines jungen Vogels, der im Begriff war, sich vom Rande des schwebenden Nestes in das unbekannte Element der Luft zu hängen, war noch in seinen Augen, als er vor Karin stand.

Was sie ihm sagte, war voller Wärme und Herzlichkeit, war so mütterlich besorgt, daß ihm ihre Worte im Gegenlicht zu den kühlen und schlichten des Vaters, Treib gab. Aber kaum fühlte er es, als er sich auch ihnen wieder dagegen wehrte. Mit einem häufig gemurmelten Dank für die kleinen Gaben, die sie seiner Waise beizugeben hatte, zog er seine Hand aus der ihren, und sein schneller Gang zur Tür gleich seiner Fahrt.

Karin schaute ihm nach. Es war alles vergeblich. Dieser große Junge mit dem Anblick und der Gestalt ihres Mannes gab sich ihr nicht. Sie ließ sich niemals nahelkommen. Er verheiß es ihr nicht, daß sie an seiner Mutter Platz fand. Ganz natürlich beharrte er auf einem Trost, den er für Treue hielt, und wachte nicht, daß er der Treue bessere Treue halten würde, wenn er ein Herz einer Liebe ausgetan hätte, die ihre beste Kraft aus jenem mütterlichen Urquell schöpfte, an dem sich alle wahren Mütter in einem großen Lieben-einten.

Die Jungen, es waren ihrer fünf, die sich zu dieser Osterfahrt zusammengefunden hatten, waren bei besserer Laune. Mit kräftigen Beinen strampelten sie die vorgeschriebenen Tageskilometer herunter, lachten drüber ab und nachdrängen in Jugendherbergen; denn zum Schlafen im Freien war es noch zu kühl.

Mit dem Wetter hatten sie Glück gehabt. Stephan der das Jahrestausch führte hatte die jetzt nur zwei Regentage verschmetzt. Karfreitag und die beiden Osterfesttage waren so wenig und warm gewesen, daß sie alles überflüssig, ja zu den Rad auf rufen und nur im Hemd und kurzer Hose weiterfahren.

Kolls Schweißplanke und deutliche Wühlbedauern hatten die Kameraden anfangs nicht beachtet. Bis es ihnen anders wurde, eine Verdrossenheit mit sich zu schleppen, dann ließen sie ihn zu Hause. Sie nannten ihn einen Trappisten

und fragten ihn ob er das Belüben ewigen Schweigens abgelegt hatte, und als er sie müde anstarrte, teilten sie ihm wie aus Berechnung mit ihren Radern ein, daß er sonstigen müßte heraus machen ihm Stephan den Standpunkt klar, was zur Folge hätte, daß es zu einer herrlich ertrichtenden und betreibenden Prügelei kam die alle Gegenwärtigen im Flu bezeugte. Noch zitternd, und die arg mitgenommenen Glieder nicht ohne Schmerz bewegend, hatte sich Koll wieder auf den Sattel geschwungen, und ließ da, nach einer Stunde war es besser mit ihm geworden.

Horan herrschte Gerechtigkeit unter den fünf, und die alte, gute Freundschaft zwischen Koll und Stephan hatte sich durch diesen Kräfteaustausch aufs neue befestigt. Was Stephan zu der Überzeugung kommen ließ, daß eine gehörige Tracht Prügelei im richtigen Augenblick mehr erreichten konnte, als Liebe, Güte und Rücksicht. Seit war er geneigt gewesen, dieses Mittel gegen Frau Karin mitzutun, der er regelmäßig den jenen lebenswerten Dingen, die sie durchstreifen, Ansticharten Friede. Daß es ihm nicht gelang, auch Koll zu gleichem Tun zu bewegen, führte ihn oft in die Versuchung, die Prügelei noch einmal anzuwenden. Er ließ nur darum von diesem Vorhaben ab, weil er an seinem Leibe noch ein paar schmerzhaft Beulen trug, die zu vermehren es ihn nicht gelüßte.

Alles war gut gegangen auf dieser fast zwölftägigen Fahrt. Abgesehen von einigen Reitenpannen und einem kräftigen Schnupfen, den sich Koll Winter durch ein trübzeitiges Bad in der See geholt hatte, war nichts geschieden was Stephan in seinem Tagebuch als ernstlichen Zwischenfall zu verzeichnen gehabt hätte.

Da aber mußte Koll auf der Rückfahrt kurz vor Duedlinburg durch Unachtsamkeit gegen einen Kilometerstein fahren und so unglücklich hüften, daß er mit einem Bechlaut liegen blieb und sich allein nicht mehr aufrichten konnte.

Stephan hatte gerast. Während er Koll den Schuh auszog und den verletzten Knöchel vorsichtig untersuchte, schimpfte er unausgeregt vor sich hin.

Verstaucht oder gebrochen war das Fußgelenk, aber noch gebrochen! O du Kameel, du dörrliches! Wo hast du denn deine Augen gehabt? Führt der Mensch gegen einen Stein, so blöd!

Koll ließ die Zähne zusammen und schimpfte auch. Die anderen standen ein wenig belämmert um ihn und Stephan herum, bis dieser zu dem Schluß kam, daß man auf alle Fälle den Verletzten nach Duedlinburg schaffen mußte.

Unter Stephens Anleitung hoben sie ihn auf sein Rad, und dann legte sich eine Karawane in Bewegung, der man es nicht mehr anah, daß sie vor kurzem noch frohlich durch den schönen Harn getrieben war.

Koll konnte der Schmerz. Der herabbaumelnde Fuß tat schauerhaft weh und der Gedanke ans Krankenhaus, in das ihn die Kameraden dringen wollten, trug auch nicht dazu bei, ihm die Qual dieses Weges zu erleichtern. Stephan und Koll hielten ihn, die anderen führten die Räder.

„Wenn nur ein Auto käme!“ brummte Stephan. „Sonst haben uns die Dinger oft zur Verweigerung gebracht, jetzt läßt sich keins finden.“

Endlich überholte sie aber doch eins. Die Dame, die am Steuer saß, hielt sofort, als Stephan winkte, und erklärte sich bereit, Koll mitzunehmen und im Krankenhaus abzuliefern.

Wieder mußte der Berührung die schmerzhaft Probe der des Umladens über sich ergehen lassen, und da er Damen gegenüber von Natur aus schüchtern war, lag er etwas erschrocken und mit grüßlichen Worten aus dem Sitz neben der Lenkerin, deren Blick ihn mitleidig streifte.

„Neh, gehabt, ja?“ fragte sie.

„Ja.“

„Ist's sehr weh?“

„So geht.“

Die Dame lächelte und fragte nicht mehr. Vor dem Portal des Krankenhauses hielt sie an, und da waren auch schon die anderen da. Stephan und Koll hoben den Freund heraus, verankerten sich bei der freundlichen Helferin der Frau, was Koll zu ihm vergah, und dann trugen sie ihn hinein.

Koll lächelte. Er hatte eine ungeschickte Bewegung gemacht, aber es war mehr die verholte Krankenhausluft, die dieses widerwärtige Gefühl verursachte.

Der diensttunende junge Arzt untersuchte ihn. Er war sogleich interessiert, als Stephan ihm mitteilte, daß sein Kamerad der Sohn Professor Grothes wäre, den er selbstverständlich kannte. Nicht persönlich leider, aber es gab seinen Mediziner, der die berühmte Grothe'sche Darmnahrung kannte.

Der Fußknöchel war gebrochen. Wollte war es kein komplizierter Bruch, aber der Arzt ließ das verletzte Glied doch durchleuchten, um bei der Einrichtung des Bruchs sicher zu gehen.

Die vier Kameraden warteten so lange, bis Koll zuhause und gerast in einem Krankenzimmer lag. Dann durften sie zu ihm und vertratschen bis morgen in Duedlinburg zu bleiben.

„Ich telefoniere gleich mit meinem Vater“, sagte Stephan, „und auf jeden Fall bleibe ich bei dir, bis dich jemand abholt.“

Koll redete ihm zu, mit dem anderen weiterzufahren, aber dann wollte Stephan nichts wissen, und Koll war ihm dankbar dafür.

Es war hart hier zu liegen ein Kranter, unter Kränken in einem fremden Haus. Hatte er nicht immer den Atem anhalten, wenn er durch kaltes Wasser gehen mußte? Waren ihm die Schmerzen der Last und Nacht mit Kränken zu tun hatten, nicht hier ein wenig unheimlich, wenn er trauern sie in ihren Radern und an ihren Händen die Spuren von Kränken und Tod?

Jetzt mußte er atmen, mußte sich von einer Schwester betten lassen und das Essen, das sie ihm brachte, schmeckte nicht weil er immer die Verbilligung hatte, daß auch die Speisen demontiert worden waren.

Der Nachmittags die Nacht der Morgen der dazu folgte hatten sich aus endlosen Stunden aus emporgehenden Minuten zusammengesetzt. Wechselt, hatte er nicht viel.

Nun mußte Stephan bald kommen. Das war gut. Ob Vater sich wohl freimachen würde, um ihn zu holen? Wenn er doch käme!

Am Karfreitag wagte Koll nicht zu denken. Alle mochten kommen, nur sie nicht.

Aber als Stephan endlich erfuhr er, daß es schon beschlossen war, daß sie käme. Mit dem Nachmittagszug wurde sie hier sein, und Stephan freute sich darauf, sie von der Bahn zu holen.

Koll sagte nichts.

„Dummer Kerl!“ polterte Stephan los. „Anstatt froh zu sein, daß einer von deinen Leuten sich um dich kümmert, machst du ein Gesicht wie ein Metzger. Ich gab was drum, wenn ich hier liegen könnte, um mich von Frau Karin pflegen zu lassen.“

„Bitte schön, tauchen wir doch“, tauchte Koll ihn an, „geht nur leidet nicht.“

Stephan hand aus. Sein Gesicht war jorntrot.

„Wenn du nicht krank wärst, würde ich dich jetzt wieder verprügeln“, sagte er, „und ich wünschte Frau Karin käme auch endlich auf den Dreck, daß man so viel Bodigkeit und Niedertracht nur durch Prügel austreiben kann.“

Koll drehte den Kopf zur Wand. „Wenn du mir nichts Tröstlicheres zu sagen weißt, dann laß mich bitte allein. Es ist schon genug, daß ich in diesem Kaff liegen muß und mich nicht rühren kann.“

Scheußlich war das, aber noch schlimmer war der Gedanke an Karin, und daß es jetzt kein Ausweichen und kein Ziehen mehr gab. Sie würde kommen, würde an jenem Bett sitzen und wieder unendlich gut zu ihm sein. Er würde das verdammte Gefühl haben, ihr ganz und gar ausgeliefert zu sein, weil er ja nicht aus dem Bett springen und danonlaufen konnte.

Ach, er sah alles voraus, was geschehen würde, wenn sie da war. Sie würde wieder ein Engel sein und ihn mit ihrer Güte und Geduld zur Verweilung bringen.

Stephan, der grobe Kerl, hatte vielleicht doch recht mit seinen Prügelein.

Karin war da, und es geschah nichts von alledem, was Koll gefürchtet hatte. Sie reichte ihm die Hand und sagte: „Morgen kommt Thiele mit dem Bogen, dann bringe ich dich heim.“

Stephan hatte ihr wohl alles erzählt, denn sie fragte nicht mehr, wie das Unglück passiert wäre und demitleidete ihn auch nicht.

Sie war da und nahm alles in die Hand. Sie sprach mit dem Arzt und der Schwester, ging für eine Stunde fort, um sich ein Hotelzimmer für die Nacht zu suchen, und kam mit einer Tüte saftiger Äpfelchen zurück. Dann lag sie neben seinem Bett, schaltete die Früchte und ließ die Stücke ihm und Stephan abwechselnd in den Mund.

Stephan fand das himmlisch. Wie ein hungriger Vogel sperrte er den Schnabel auf, und man sah es ihm an, mit welchem Behagen er sich läutern ließ.

„Wie schön, daß Sie da sind“, sagte er und strahlte Karin hingebungsoll an.

Mit einem drohenden Gefühl, das ihn auf irgendeine Weise wärmte, beobachtete Koll die beiden, die ungezwungen miteinander plauderten.

Warum konnte er nicht mitun? Die Rippen waren ihm wie zugesogen. Er lag in seinem Bett wie ein Stück. Aber weder Karin noch Stephan gaben sich Mühe, ihn aus jenem Schweigen herauszuloden.

Wer war nun der Kranke? Wer hatte mehr Anspruch darauf, daß man sich um ihn kümmerte, Stephan oder er? Als Karin dann bestimmte, daß der Freund morgen mit ihnen im Auto heimfahren sollte, ärgerte er sich, obwohl das doch ein ganz naheliegenderes Angebot war.

Später waren sie einen Augenblick allein. Da machte Koll seinem Ärger Luft.

„Geht bloß noch, daß du dich ihr auf den Schoß hockst und die ein Küchlein geben läßt“, höhnte er.

Stephan schaute verdutzt. Wählich begriff er, und sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen.

„Guck an... du bist doch nicht etwa eifersüchtig? Ran könnte es kalt annehmen.“

„Bist ja blöd, Mensch!“

Koll straute ihn mit einem verachtungsvollen Blick. Er... und eifersüchtig! Während war er, weil er viele eifersüchtige Anstimmeln nicht ausstehen konnte.

Nun war er doch wieder nach Sassenhofen gekommen, und dieses Glück verdankte er einem launischen Zufall, einer Unachtsamkeit, die ihn gegen einen Kilometerstein rennen ließ.

Was für löcherliche Dinge waren es doch manchmal, die unerschütterlich schwebende Bestimmungen umfliegen.

Koll lag in seinem lauberbezogenen Bett, das Hempel und Thiele in die Nähe des Fensters gerückt hatten. Wenn er sich anstrebte, konnte er hinaus in den Garten sehen, wo die weiten Rasenflächen von Tag zu Tag grüner und die Wipfel der Bäume immer dichter wurden. Rauer und jubelnder wurde das Lied der Vögel, Morgens und abends sangen die Amseln.

Es war schön, ganz still zu liegen und ihnen zu lauschen. Noch niemals war Koll so glücklich gewesen, daheim zu sein. Vater wollte dich in seine Klinik nehmen“, hatte Eigrun ihm erzählt, „aber Mutter hat es nicht zugelassen.“

Darüber mußte er nun viel nachdenken. Und noch etwas anderes war geschehen. Karin hatte ihm das heiß gewünschte Handbuch der Waldschichtenlehre geschenkt und nun ging es ihm ständig im Kopf herum, warum sie es ihm nicht selber gegeben, sondern Otti beauftragt hatte, es ihm zu bringen.

Er wunderte sich auch, daß sie so selten zu ihm herauskam und dann immer nur kurze Zeit blieb, nur solange um zu sehen, ob er auf lag, ob er alles hatte, was er brauchte, oder um ihm eine kleine Ertrichtung an dem Bett zu stellen. Als er sich für das Buch bedankte, hatte sie geantwortet: „Kerl, es ist ja...“

Fortsetzung folgt.